

Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 Zł.
Deutschland 10 Gmk. Amerika 2 1/2 Dol-
lar, Tschechoslowakei 80 K. Oester-
reich 12 S. — Vierteljährlich
3,00 Zł. — Monatlich 1,20 Zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinasien.“
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher land-
wirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinasien z. s. z. o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Umów. (Zemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis:
Se wöhnl. Anzeigen jede am Zelle.
Spaltenbreite 35 mm 15 gr. im Text
teil 40 mm breit 60 gr. Erste Seite
1000 gr. Kl. Anz. je Wort 30 gr.
Kauf, Best., Familienanz. 12 gr.
Arbeitsnach. 6 gr. Auslandsanzeigen
50% teurer, bei Wied. rhol. Rabatt.

Folge 50 Zemberg, am 27. Dezember (Christmontag) 1931 10. (24) Jahr

Am Weihnachtsabend

Der Weihnachtsabend ging zur Neige,
Die Tafel war schon abgeräumt. —
Sinnend sah ich auf die Tannenzweige
Und hab' so vor mich hingeträumt.

Ich sah die Engelshaare schimmern
Am festgeschmückten Tannenbaum. —
Da mußt ich mich an sie erinnern,
Und ich ließ ab vom leeren Traum.

Mein Blick fiel auf der Mutter Scheitel,
Die eine alte kranke Frau.
Ist nicht wie Engelshaar so eitel,
Ist schlicht geglättet und ganz grau.

Denn wieviel Sorg' und wieviel Kummer
Hat ihr das Leben schon gereicht!
Und wieviel Nächte ohne Schlummer!
Das hat ihr Haar so bald gebleicht.

Bis sie uns Jungens großgezogen,
Wie oft hat da ihr Herz geangt!
Und dann — als wir ins Feld gezogen
Für Heimat und für's Vaterland...

Uns gilt ihr Tun, ihr ganzes Streben!
'S ist Liebe — die kein Ende kennt.
Für uns! — die Männer schon im Leben,
Die sie noch immer „Buben“ nennt.

Wie zahl sind mir Kristall und Glimmer,
Die Engelhaare wunderbar,
Wenn bei der heil'gen Kerzen Schimmer
Ich küß' der Mutter graues Haar. Hans Peter.

Weihnachtsgedanken

Schon fast 2000 Jahre sind übers Land gezogen, seit die Engel auf Bethlehems Fluren die Friedensbotschaft verkündet haben, aber die Menschheit hat sich vielleicht noch nie so nach einem wahren Frieden gesehnt, wie jetzt, in der Zeit der großen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. Statt abzurufen, wird fieberhaft aufgerüstet und ungeheure Summen, die für kulturelle Zwecke verwendet werden könnten, werden dem Moloch „Militarismus“ geopfert. Wenn die Staatenleiter nicht bald zur Vernunft kommen und das Rüstungsfieber eindämmen, dann müßte ein neuer Weltbrand, der noch viel schrecklicher sein wird als der letzte Krieg, ausbrechen. Aber nicht nur unter den einzelnen Staaten herrscht kein wahrer Frieden, sondern auch Glieder ein und desselben Volkes bekämpfen sich gegenseitig. Wohl kein Volk ist in so viel Parteien gespalten, wie das deutsche. Jede Partei glaubt das richtige Rezept für die Gesundung der sozialen Mäße zu besitzen und ist bestrebt, dasselbe Andersdenkenden aufzudrängen, leider oft mit Gewalt. Und wie ist es mit dem Frieden in unseren Gemeinden bestellt? Bilden sich nicht in vielen Siedlungen Parteien, die sich gegenseitig aufs heftigste bekämpfen, so daß oft darunter das

ganze Dorfleben leidet? Gibt es nicht in unseren Gemeinden Volksgenossen, die Dickhäuter sind, und die immer alles besser wissen wollen, selber die Hände in den Schoß legen, aber gegen alles Nützliche, was die Allgemeinheit angeht, Mißtrauen hegen und die Durchführung eines Mehrheitsbeschlusses bekämpfen? Statt Friede und Einigkeit herrscht in vielen Siedlungen Unfriede, Zwietracht und Zank. Wann wird der wahre Friede, den alle herbeisehnen, kommen?

„Liebe“ so heißt ein anderes Wort in der heiligen Weihnachtszeit. Gewiß, es wird auch viel Liebe geopfert in diesen Tagen. Es werden große Opfer gebracht von den Besitzenden an die Armen und Verlassenen. Und doch scheint mir auch hier, es fehlt noch etwas an der Liebe, auch bei uns. Wir kleines Häuflein hierzulande, können nur dann dem Untergange entgehen, wenn wir uns geschlossen um Kirche und Schule scharen und bereit sind, für diese Heiligtümer auch Opfer zu bringen. Vielen unserer Volksgenossen fehlt leider diese Einsicht und infolgedessen auch der Opfer Sinn. Unsere mißliche Wirtschaftslage können wir nur durch einen engen Zusammenschluß auf genossenschaftlicher Grundlage verbessern. Genossenschaften können aber nur dort blühen und gedeihen, wo der Eigensinn verschwindet und Liebe und Eintracht herrscht. In einigen Siedlungen läßt jedoch der Genossenschaftsgeist viel zu wünschen übrig und den Schaden hat die Allgemeinheit. Wir haben in unserem Lande einen treuen Freund, das ist unser Sprachrohr, das „Ostdeutsche Volksblatt“, das ein einigendes Band schlingt, um Katholiken und Protestanten. Dieser treue Freund und Berater verdient sehr viel Liebe und Pflege, damit er uns erhalten bleibt. Es ist tief bedauerlich, daß unsere Volksgenossen dem „Ostdeutschen Volksblatt“ nur sehr wenig Liebe schenken, so daß dessen Weitererhalten in Frage gestellt ist.

Weihnachten, ein Kinderfest für kleine und große Kinder. Aber nicht die Kinderlieder und nicht der Glanz des Christbaumes macht die echte Weihnachtsfreude aus, sondern der Kindersinn und die Anschuld. Freudlos sinken viele ins Grab, deren Leben nichts anderes war, als eine tolle Jagd nach dem irdischen Glück. Freudentönd ist das moderne Leben, das Körper und Geist zerrüttet. Ist nicht auch schon unsere Jugend von dem modernen Leben angefaßt? War nicht das Leben in unseren Siedlungen früher viel gemüthlicher, als noch die Spinnstuben zur Dorfmitte gehörten und die Zierde unserer Mädchen die Anschuld und Herzensreinheit bildete? Die sinnlose Nachahmung der Stadtmode hat viel zur Verarmung unserer Gemeinden in der Nachkriegszeit beigetragen. Mit der Mode hielten auch moderne Anschauungen Eingang in unsere Siedlungen, aber das Dorfleben ist freudlos geworden. Die wahre Freude liegt nicht außerhalb, sondern im Innern des Menschen. Sie wird nur jenen zuteil, die kindlich gläubig die Freudenbotschaft des Erlösers in sich aufnehmen und nach dessen Grundrissen ihr Leben einrichten. Das sind Menschen, die auch in der schweren Zeit der Not und Heimjagung leuchtende Freude in ihrem Antlitz tragen. Möge es recht viele solche Freudenbringer in unseren Gemeinden, in dieser freudlosen und lieblosen Zeit geben, damit unser hierländischer Volkspflücker die herrschende Krise, die sich gerade im Jubiläumsjahre unserer 150jährigen Einwanderung in dieses Land so sehr bemerkbar macht und schon viele an den Rand der Verzweiflung gebracht hat, leichter überwindet. Eckhard.

Zulnacht — Weihnacht

Dumpf ertönen ernste Lieder
In der dunklen Zulfestnacht,
Brüder, reicht die Hand euch wieder
Und erneut den Schwur darnach.

Heimat, Volkstum, — heil'ge Werte,
Für euch steh'n wir Hand in Hand,
Wollen für euch treu begehrte
Immer steh'n im Ostenland.

Nach der Nacht steigt helle Sonne,
Und mit ihr der Arbeitstag,
Unserm Fleiß und unsrer Wonne
Wird der Segen nicht versagt.

Ja, es wird uns Volksgenossen
Best'ere Stunde offenbart,
Doch nur dann, wenn wir stets bleiben
Treue Kämpfer deutscher Art!

In der Winterzeit, in der Zeit der winterlichen Sonnenwende, feierten die Germanen eines ihrer schönsten Feste im heidnischen Altertum: die Winterfeier, in der das Zulfest den Höhepunkt bildete. Das große altgermanische Winterfest wurde bei einigen Stämmen Ende Dezember, bei anderen im Januar begangen und dauerte in der Regel 12 Tage.

Was war das Zulfest? — und zu wessen Andenken haben die Germanen in so harter Jahreszeit, wie es der Winter besonders für den Armenischen war, — mit so großer Freude gefeiert? Um darauf eine Antwort zu geben, müssen wir unsere Blicke weit in die Vergangenheit wenden und uns von der Phantasie der alten Ueberlieferung des altheidnischen Kultus beleben lassen; denn dann werden wir Verständnis gewinnen für die Bedeutung des Zulfestes für unsere Vorfahren und mithin auch für die künftige Nachkommenschaft. Die Winter Sonnenwende ist ein Zeitpunkt, an dem sich alles in der Natur wieder zum Besseren kehrt. Die Sonne beginnt wieder an Kraft zu gewinnen, und in dem Herzen des Armenischen, der mit allen Fasern seines Lebens innig mit der Natur verbunden war, taucht mit dem Rückgang des Winters neue Freude, neue Hoffnung auf einen besseren Morgen auf.

Wie manche Nacht kein Ende zu nehmen scheint, wie mancher Winter oft unsehbar lang dauert, und jede Hoffnung schwindet, so erscheint uns manche Stunde im Leben hoffnungslos und ohne Licht zu sein. Diese frohe Zuversicht, daß nach dem härtesten Winter ein Frühling folgt, nach jeder noch so dunklen Nacht die helle Sonne steigt, nach manchem Unglückstage Freude wiederkehrt, — diese frohe Zuversicht veranlaßte die alten Völker diese Wendezeit so feierlich und freudvoll zu begehen. — Die Zulnacht, auch „Mutternacht“ genannt, war nach der altgermanischen Mythologie die Nacht des Kampfes und des Sieges zweier großen Mächte, — war die Nacht des siegreichen Auftauchens des Lichtes über die Finsternis, symbolisch als Sieg des Guten über das Böse bezeichnet und personifiziert durch den Sieg des hellblonden, lockigen Baldur, über dem rachsüchtigen, dunklen Loki, den Gott der Finsternis.

Das feierliche Anzünden eines Feuerbrandes in dieser Nacht, war das Symbol, daß die Sonne, das Licht der Erde, die Finsternis besiegt hat. — Während der Eber geschlachtet und auf dem Altar im heiligen Haine dem Lichtgott geopfert wird, legen die Priester unter geheimnisvollen Zeremonien verschiedene Gelübde ab, und ein Heldenchor stimmt seine Kriegslieder an. — Das Zulfest war also das Fest einer gläubigen Seele, die auf die Macht des Guten vertraute und nach überstandenen Nöten gern der Befreiung entgegen sah. Es vergingen ganze Jahrhunderte. Die Nordjöhne haben sich der stärkeren Macht des Christentums gebeugt und dienen ihm nun mit der Inbrunst ihrer gläubigen Seele.

Das Christentum, das allmählich dem ganzen völkischen wie auch dem häuslichen Leben sein christliches Gepräge gegeben hat, bemühte sich auch den altheidnischen Kultus entweder mit seinem eigenen zu ersetzen, oder diesen den neuen Lebensanschauungen anzupassen und zu unterordnen. An Stelle der stolzen, heldenhaften heidnischen Götter, trat jetzt der demüthvolle Christus, an Stelle der heidnischen Sitten und Bräuche kamen neue, christliche, die endlich dem ganzen Volksleben ein höheres Lebensziel gestellt haben. An Stelle des heidnischen Zulfestes, des Festes der Geburt der

Sonne, trat jetzt das Weihnachtsfest, das Fest der Geburt Christi. Die altheidnischen Zulbräuche fanden bald ein Abbild in dem kirchlichen Weihnachtsfest.

Beide sind Lichtfeste; das Zulfestfeuer fand später durch den im Glanz der Kerzen erstrahlenden Christbaum seine Ergänzung, und der Zulbescherung entspricht die Weihnachtsbescherung, — den Zulnachtsumzügen mit Fackeln und Göttergestalten — die Weihnachts- und Christgeburtsdarstellungen. Die Zulnachtsfreude könnte man mit der Weihnachtsfreude vergleichen und selbst die altgermanische Zulnacht bekam eine deutsche Bezeichnung: „Heilige Nacht“.

Die Weihnachtsfeier wurde mit der Zeit durch die Kirche mit verschiedenen Bräuchen ausgestattet und hat sich freilich in den verschiedenen Ländern des christlichen Mittelalters und der Neuzeit verschieden ausgestaltet, wie es bei der Verschiedenheit des Klimas, des Volksscharakters, der Lebensgewohnheiten u. dergl. nicht anders zu erwarten war. Die späteren, besonders aber die letzten zwei Jahrhunderte verwandelten das Weihnachtsfest in ein ausgeprägtes Familienfest, wobei der Christbaum fast immer auf dem Weihnachtstisch prangte, und ein gemütliches Beisammensein im Kreise der Nächsten erfolgte. Eltern und Kinder, Verwandte und Bekannte kamen zusammen, um die freie, reine Weihnachtsstimmung bei Gesang, Musik und fröhlicher Unterhaltung zu genießen, bildete den Höhepunkt der häuslichen Feier.

Wohl fragt manch einer, welcher tieferen Sinn die Zulfeier für uns habe, was sie uns bedeute? Bietet sie einen Anlaß in sorgloser Fröhlichkeit zusammenzukommen, um sich untereinander zu beschenken, oder hat sie doch vielleicht noch einen anderen Sinn? — Ja, beides veranlaßt uns, dieses alte Fest zu feiern. Wohl trennt uns ein Zeitraum von beinahe 2000 Jahren von jener germanisch-heidnischen Zeit, und gegen 150 Jahre von dem Tage als unsere Väter ihre deutschen Gauen in Süd- und Mitteldeutschland verlassen haben, um neue Heimat im fernen Ostenlande zu suchen, — und doch spinnt eine geheime Kraft seine Fäden zwischen uns da draußen und denen im alten Mutterlande, zwischen unseren und vergangenen Zeiten. Geblieben sind uns noch die Heiligthümer die unsere Väter mitgebracht: Der treue Glaube, die liebe Muttersprache und der köstlichste aller Edelsteine — das treue deutsche Herz.

Wie einst die alten Germanen in der Zulnacht an den Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Guten und das Böse geglaubt haben, so wollen auch wir an dieser heiligen Zuversicht festhalten, daß stets das Gute über das Böse triumphieren wird, und das Zulfest soll in unsere Gemüther und Herzen neuen Geist und neues Hoffen auf einen besseren Morgen hineintragen, es soll uns Kraft zu weiterem Verharren geben. — Die Zulnacht und der Zulbaum, sie sollen für uns die Wahrzeichen unserer Zugehörigkeit zum großen deutschen Muttervolke sein, sie mögen die Bindglieder mit der Nation der Dichter und Denker, der Musiker und Gelehrten, mit dem Volke der nimmermüden wertschaffenden Arbeitslust, dem Volke des Fortschrittes und hoher Kultur sein.

R. H. Rad.

Aus Zeit und Welt

Zaleski Besuch in London.

Der polnische Außenminister Zaleski ist am Sonnabend, den 12. d. Mts., wieder nach Warschau zurückgereist. Vor der Abreise erklärte der Außenministern Pressevertretern gegenüber, seine Besprechungen mit den englischen Stellen hätten gezeigt, daß keinerlei Ursachen für irgendwelche Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und England vorhanden seien, im Gegenteil, man habe in allen Fragen eine übereinstimmende Linie gefunden. Dem diplomatischen Korrespondenten des „Daily Telegraph“ hat Außenminister Zaleski erklärt, der Hauptzweck seines Londoner Besuches sei gewesen, in nähere persönliche Beziehungen mit dem Ministerpräsidenten Macdonald und dem Außenminister Sir John Simon zu treten. Er wisse nun auch, daß in England die Meinung weit verbreitet sei, Polen sei eine angriffs-lustige und ehrgeizige Macht. Diese Ansicht habe er zu widerlegen gesucht. — Die „Gazeta Polska“ veröffentlicht aus London eine Unterredung mit Zaleski über seinen Besuch in England. Zaleski hebt dabei hervor, daß er in seinen Besprechungen mit dem englischen Außenminister

Simon über die laufenden internationalen Fragen keinerlei Meinungsverschiedenheiten festgestellt habe. Er verlasse London in der tiefen Ueberzeugung, daß sein Besuch den ersten Schritt vorwärts auf dem Wege zur gegenseitigen Annäherung beider Staaten darstelle.

Vizeminister Josef Beck gestorben.

Am 12. d. Mts. ist plötzlich der Vizeminister a. D. Josef Beck, der Vater des gegenwärtigen Vizeaußenministers Beck, im Alter von 54 Jahren in Warschau gestorben. — Vizeminister a. D. Josef Beck war in der Vorkriegszeit in der polnischen Unabhängigkeitsbewegung in Kongresspolen während tätig und wurde bei Errichtung des polnischen Staates im Januar 1919 zum Unterstaatssekretär im Innenministerium ernannt. Er war im Staatsdienst bis zum Jahre 1922 tätig und beschäftigte sich dann mit der Organisation der Selbstverwaltungen. Die polnische Presse aller Richtungen widmet ihm lange Nachrufe.

Proteste gegen die Neuwahlen im Bezirk Przemysl.

Bei dem Vorsitzenden der Bezirkswahlkommission sind am 9. d. Mts. drei Proteste gegen die Neuwahlen zum Sejm im Bezirk Nr. 48 (Przemysl) eingegangen, und zwar der Liste 4 (Nationaldemokratie), der Liste 7 (Centrolew) sowie der ukrainischen Liste Nr. 11. —

Das Buch über den Brecht-Prozess beschlagnahmt.

Der Warschauer Rechtsanwalt Dr. Hofmoll-Ostrowski hatte ein Buch herausgegeben, in dem er eine Besprechung des großen politischen Prozesses wiedergab. Dieses Buch wurde auf Anordnung der Presse-Abteilung des Warschauer Regierungskommissariats beschlagnahmt.

Polnische Journalisten gegen die Revisionspropaganda.

In der vergangenen Woche fand in Prag eine polnisch-tschechische Pressekonferenz statt, auf der man gemeinsame Fragen der Journalistik besprach. Man war sich vor allem darüber einig, daß diejenigen Staaten, die durch die Propaganda für Revision des Versailler Vertrages bedroht werden, in ihren Presseaktionen auch einheitlich vorgehen müßten. Die polnischen Pressevertreter glaubten betonen zu müssen, daß die polnische Presse bereits im Sinne des in Genf eingebrachten polnischen Vorschlages auf moralische Abrüstung handele. Man faßte verschiedene Entschliessungen, in denen eine gemeinsame Linie festgelegt wurde. Im Anschluß an diese Konferenz begab sich ein Vertreter der polnischen Presse, Journalist Wierzynski, zu dem Staatspräsidenten Masaryk, der ihm gegenüber u. a. Erklärungen über die Bedeutungen des Minderheitsproblems abgab.

Der polnisch-Danziger Hafensstreit entschieden.

Der internationale Schiedsgerichtshof im Haag hat am 12. d. Mts. in öffentlicher Sitzung seine Entscheidung in Sachen des polnisch-Danziger Konfliktes über das Anlegerecht polnischer Kriegsschiffe in Danzig gefällt. Das Haager Gericht hat sich den Standpunkt des Danziger Senats zu eigen gemacht, somit zugunsten Danzigs entschieden. Die Entscheidung wurde mit 11 gegen drei Stimmen (Polens, Frankreichs und Kolumbiens) gefällt.

Erhöhung der Gerichtsgebühren.

Vom Justizministerium ist neuerdings ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, nach welchem die Gerichtsgebühren, vorwiegend bei Strafprozessen, erhöht werden sollen. Die Erhöhung soll in der ersten Instanz 100 Prozent betragen, die Gebühr für die zweite Instanz, die gegenwärtig die Hälfte der Gebühr der ersten Instanz beträgt, zweimal soviel wie die erste Instanz, sofern das Urteil bestätigt wird, die Kassation ebensoviel wie die Gebühr der ersten Instanz.

Ein deutsches Buch in Polen verboten.

Das Innenministerium hat das Buch „Das ist Polen“ von F. W. Dertjen, das in München im Verlag Georg Müller erschienen ist, für den Bereich des polnischen Staates verboten, da es gegen Polen gerichtet sei.

Hindenburg soll nach Washington eingeladen werden.

Der Abgeordnete Collins forderte in einer Rede im Repräsentantenhaus den Präsidenten Hoover auf, Reichspräsident von Hindenburg sofort zu einem Besuch in Washington einzuladen. Deutschland sei bisher von den Ver-

einigten Staaten „nebenächlich“ behandelt worden. Falls Hindenburg nicht in der Lage sei, der Einladung Folge zu leisten, sollte er einen Vertreter entsenden. Collins kritisierte die Annahme des Pariser Standpunktes in der deutschen Frage durch den Präsidenten Hoover heftig und wies darauf hin, daß Deutschland in der europäischen Politik die wichtigste Rolle spiele und der Mittelpunkt der Kreditkrise sei. Mit bitteren Worten wandte sich Collins dagegen, daß die Washingtoner Regierung den Deutschen nicht die gleiche Gelegenheit zur Darlegung ihres Standpunktes gegeben habe, wie den Franzosen: „Warum hat Hoover den deutschen Standpunkt zurückgewiesen, warum hat er das Vorhandensein dieser edlen Nation, die 28 von Hundert unserer Bevölkerung stellt, unbeachtet gelassen?“

Zu entscheidendem Stadium.

Allgemein herrscht der Eindruck, daß die Beratungen des Sonderausschusses, der die Zahlungsfähigkeit Deutschlands zu prüfen hat, jetzt in das entscheidende Stadium gelangt sind. Die materielle Unterjuchung des Ausschusses über das von Deutschland beigebrachte Material ist größtenteils durchgeführt, und es ist nach Ansicht des Ausschusses möglich, bis zum 23. Dezember den Bericht fertigzustellen.

Die Schweiz kündigt deutsch-schweizerischen Handelsvertrag.

Der schweizerische Bundesrat hat beschlossen, den Handelsvertrag mit Deutschland am 18. Dezember 1931 zum 4. Februar nächsten Jahres zu kündigen.

Alle deutschen Bürger Schulen in Südslawien geschlossen.

Der südslawische Unterrichtsminister Maximowitsch hat ein Gesetz erlassen, das für das deutsche Schulwesen in Südslawien einen vernichtenden Schlag bedeute. Durch das Gesetz, das vom König bereits unterzeichnet und im Amtsblatt veröffentlicht ist, werden sämtliche deutschen Bürgerschulen geschlossen. Damit sind nicht nur alle Zugeständnisse, die die Belgrader Regierung vor einem Jahre den Deutschen gemacht hatte, wieder zurückgezogen worden, sondern es ist eine noch schlimmere Lage eingetreten.

Der Heimwehpsych vor Gericht.

Am 11. d. Mts. begann vor dem Grazer Gericht der Prozeß gegen 8 führende Mitglieder des Heimatschutzes, die wegen des Putschversuches am 13. September des Verbrechens des Hochverrats angeklagt sind. Der Haupttätigste Führer ist der Bundesführer des Heimatschutzes, Dr. Walter Priemer, Rechtsanwalt in Judenberg. Er ist nach dem mißglückten Putsch ins Ausland geflohen und erst am 7. Dezember nach Oesterreich zurückgekehrt. Mit ihm angeklagt sind dann noch der Landtagsabgeordnete Konstantin Kammerhofer, Oberst der Reserve Richard Flehner, Oberst der Reserve Viktor Hofer, Hauptmann der Reserve Franz Harter, Karl Harant, Franz Seiner und Oberst der Reserve Johann Riedlechner. Sämtliche Angeklagte sind unbescholten. Die Anklageschrift schildert einleitend Wesen, Ziel und Organisation des Heimatschutzes und geht zu den ersten unmittelbaren Vorbereitungen des Staatsstreiches über. Die Anklageschrift gibt im Anschluß daran eine Schilderung über die Tätigkeit der Beschuldigten während der Durchführung des Staatsstreiches, der ja damals in allen Einzelheiten bekannt wurde. — Dr. Priemer gab bei seiner Vernehmung in der Vorunterjuchung die ihm zur Last gelegten Handlungen im wesentlichen zu, bekannte sich jedoch des Hochverrats nicht schuldig. —

Das neue lettische Parlament.

Am 11. d. Mts. stellte der neu gewählte lettische Ministerpräsident Skujenieks (Linksbürgerliche Fortschrittspartei) dem lettischen Parlament sein neues Kabinett vor, das unter vollster Ausschaltung der Minderheiten sich nur auf die bürgerlichen lettischen Parteien stützt. Die neue Regierung dürfte insgesamt über 54 von 100 Stimmen verfügen. Die Deutsche Fraktion erklärte durch den Fraktionsführer Dr. Schiemann der Regierung ihr Mißtrauen.

Weihnachten bei den Sowjets.

Im Zusammenhange mit dem bevorstehenden Weihnachtsfest haben die Organisationen der Gottlosen wiederum im ganzen Lande mit einer lebhaften Tätigkeit in den Arbeiterzentren sowie auf dem Lande begonnen. Be-

sonders richten die atheïstischen Agitatoren an die Arbeiter den Appell, ihren auf die Feiertage entfallenden Lohn für Zwecke der Gottlosenaktion herzugeben.

Der chinesische Staatspräsident zurückgetreten.

Der Präsident der chinesischen Republik, Tschiangkaiſchek, ist zurückgetreten. Der Rücktritt wurde angenommen. — Zur Begründung erklärt Tschiangkaiſchek, die Unzufriedenheit über seine Tätigkeit sei in der letzten Zeit so stark gewachsen, daß er nach seiner Auffassung nicht mehr das Vertrauen der Partei und der Kuomintang besitze.

Mus Stadt und Land

Lemberg. (Zulfeier.) Der Verein Deutscher Hochschüler Lemberg veranstaltete am 12. d. Mts. in der evangelischen Schule eine Zulfeier. Bei sehr geringem Besuch begann die Feier mit halbstündiger Verspätung. Man mußte leider den Charakter des Zulfestes ganz vermissen, da sowohl die Darbietungen, wie die ganze Einrichtung des Saales nicht danach waren. Diese Veranstaltung stand ziemlich stark von den sonstigen Veranstaltungen unserer Jungakademiker ab. Wir wollen uns nicht in Einzelheiten einlassen. Hervorzuheben wäre die ganz ausgezeichnete durchdachte und vorgetragene Zulrede des Herrn Oswald Drozd, und dann im heiteren Teil die humoristische Rede des Herrn Erwin Schneider. Die sonstigen Darbietungen fielen aus dem Rahmen der Feier heraus und waren auch keine Leistungen. Die im heiteren Teil stattgefundenen Prämierung der Geschenke hatte den Charakter einer Poſse und gehörte nach unserer Ansicht absolut nicht auf eine Zulfeier. Diejenigen, die zur Zulfeier mit der Hoffnung kamen, wie alljährlich Studenten-, Volks- und Weihnachtslieder zu singen, haben sich gründlich getäuscht. Im allgemeinen ist ein Rückgang der Popularität dieses so ungemein sympathischen Festes bei uns in Lemberg zu verzeichnen, und das hat wohl seinen Grund in der vielleicht nicht ganz richtigen Organisation dieser Feier durch die Hochschüler in den letzten Jahren. Als Beispiel vortrefflich gelungener Zulfeiern könnte man diese erwähnen, die Herr Prof. Wendel vor 5 und 6 Jahren mit den Schülern des evang. Gymnasiums in Lemberg veranstaltet hat.

Fred Hrasche.

— Der diesjährige Silvesterabend des „Frohſinn“ findet unter der Losung „Bis Früh um fünf“ statt und wird in bekannter Art und Weise dafür gesorgt werden, daß unter den Gästen Fröhlichkeit und goldener Humor von Anfang bis zum Ende herrschen. Jede Vortragsnummer soll ein köstlicher Tropfen Frohsinn sein. Was geboten wird, das hat der Anſager des Abends vorläufig

verbieten zu ſagen. Nu ſoviel kann verraten werden, daß Muſik, Geſang, Tanz, heitere Vorträge, Bühnenſtücke u. a. in bunter Reihe ſich ablösen werden und alle von den früheren Silveſterabenden bekannten Mitwirkenden ſich wieder in den Dienſt der Sache geſtellt haben. Beginn 9.30 Uhr abends. Karten im Vorverkauf in der „Dom“-Verlagsgeſellſchaft, Zielona 11, und zwar: am Sonntag, den 27. Dezember, von 11—12 Uhr vorm., am 28., 29. und 30. Dezember nur von 5—6 Uhr abends, und am 31. Dezember nur an der Abendkaſſe.

Konſtantynowka. (Einweihung der Kirche.)

Nach Jahren langen Wartens und banger Hoffnung durfte unſere Gemeinde am 15. November l. J. das, in Zeiten ſchwerſter Not erbaute Gotteshaus ſeiner Beſtimmung übergeben. Konſtantynowka, eine der älteſten evangelischen Siedlungen des Kirchspiels, war vor dem Kriege eine blühende Gemeinde. Unſere Ahnen, die vor 150 Jahren aus den Gefilden Deutſchlands hier eingezogen waren, brachten nebst Pflug und Senie ihre Gebetbücher, und mit dieſen ein feſtes Gottvertrauen, jenen unerſchütterlichen Glauben an den lebendigen Gott mit, der ihnen in der neuen Heimat Helfer und Tröſter ward, der über alles Leid hinweghelft. — Ihre erſte Sorge war er denn auch Gotteshäuser zu bauen, Seerſorger und Jugendzieher zu berufen, deren Aufgabe es war, das heranwachsende Geſchlecht im Glauben der Väter zu erziehen, ſie dem Volkstum zu erhalten. — Und die Opfer, die dafür gebracht wurden, ſind wahrlich nicht gering geweſen. Inmitten der kleinen, aber anmutigen Bauernhäuser erhebt ſich ein ſtattliches Gebude, dieſen Turm ſtolz in die Lüfte ragt und den Wanderer zu mahnen ſcheint: Blick über dich! Es iſt die alte Konſtantynower Kirche. — Väter hatten ſie unter großen Opfern im Schweiße des Angeſichts erbaut; erbaut zu Gottes Lob und Preis. Die Kirche iſt nicht mehr. — Was der Väter ſchwielige Hand vielleicht in Jahren errungen, ward im Laufe weniger Stunden durch Flammen und Granaten in einen Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Welch ein trauriger Anblick bot ſich den von der Flucht Zurückkehrenden? Welch ein Gefühl der Wehmut, des Schmerzes wird wohl in mancher Bruſt aufgeſtiegen ſein? Vielleicht waren die Gemüter der Heimkehrenden von denſelben Gefühlen bewegt, wie die der Groß- und Urgroßväter, die aus Deutſchlands geſegneten Fluren kamen und in der Fremde eine neue Heimat gründen ſollten. Haus und Hof, Kirche und Schule waren vernichtet, aber die Güter, die weder Feuer noch Schwert rauben können, waren geblieben: jener mutige Väterglaube, jene Gewiſſheit, daß der treue Gott, deſſen Barmherzigkeit alle Morgen neu iſt, auch diesmal aus der Not helfen werde! So tat ſich denn die Gemeinde bald nachdem Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude zur Not erbaut und eingerichtet waren, zuſammen

Volkstum und Welteinheit

Von Karl Hans Bühner.

Die Wiſſenſchaft ſtrebt nach übernationalen, transkontinentalen Bindungen. Der Amerikanismus als wiſſenſchaftliches Prinzip und als Lebensgeſinnung nicht minder ergreift die Völker und Erdteile. Der weitgehende Univerſalismus des Geiſtes beſchleunigt die Annäherung der Raffen. Die Gemeinſamkeit der höheren Kultur miſcht die Nationen, ſchwächt ſie, nimmt ihnen großenteils die Verſchiedenheiten und die Unregelmäßigkeiten in weitem Maße. Sie beginnt die Gipfel ihrer nationalen Eigenart zu nivellieren, die Bildung einer moralischen Inſtanz zwiſchen und über den einzelnen Nationen zu ermöglichen: das Weltgewiſſen. Als man ſich noch nicht kannte, ſah man die Untertänigkeit zwiſchen Stämmen, Völkern, Nationen noch nicht deutlich, da mochte man ſich von künftiger Entwicklung ein großes Reich von Gemeinſamkeit, Brüderlichkeit, Gleichheit verſprechen —: einen ungefährlichen Kommunismus der Herzen. Aber die Einzelnen und die Völker hüteten ſich inſtinktiv vor dem Nachbarn: man zog einen Wall mit Graben, eine Grenze um ſich, außerhalb deren das Fremde lag. Und hatte man ſich erſt ſoweit kultiviert, da ſchalt jeder das außerhalb als Wilde, Rohe, Barbariſche. So prägte ſich das Gefühl von primitiver Perſönlichkeit und nationaler Eigenart. Erſt als die Zweige der menſchlichen Familie durchdrangen und bemerkt wurde, wie verſchieden ſie

die Welteinheit hintertreiben, gegen ſie verſchworen ſein, waren, da empfanden ſie Zuneigung und Abſcheu, Liebe und Haß. Es begannen die Jahrhunderte der Erhebungen, Kriege und Revolutionen. Selbſt: ſie ſtanden nicht allein im Dienste des Volkstums und der Nation, ſondern ſie beforderten auch — unwiſſentlich und ungewollt — die Fusion der Völker und Erdteile. Man lernte den Krieg von ſeiner untrügeriſchen und nicht wehrhaften Seite kennen, hilflos gegen ſeine anderen Kräfte führte er zu Annäherung, zu Verſchmelzung und Ausgleich. Man fühlte plötzlich die Unentbehrlichkeit des anderen Volkes, und daß der Wettbewerb unter den Nationen alle Kräfte mobilisiert, daß der Geiſt ſindiger wird und emporreißt zu höchstem Aktivismus.

Die Reaktion gegen die politiſche Knebelung des nationalen, völklichen Empfindens geht tief in die Völker hinein: bis in die Landſchaften, als den letzten Verzweigungen einer erfaßbaren Lebensgemeinſchaft. Das Volkstümliche, Bodenſtändige, Sechſte iſt ſtets in Gefahr, ſeine Prägung zu verlieren und auf ein allgemeingültiges Verhalten genormt zu werden. Man hätte davon nichts zu fürchten brauchen, wenn man ihm nicht kulturelle Werte zuſchrieben und nicht erkannt hätte, daß Volkstum, daß Heimat ein Wert iſt. So ſehr man gerade ſeine Bedeutung, Dringlichkeit und Pflege anerkennen und hervorheben muß, ſo darf man nicht überſchätzen. Es hieße die Augen verſchließen vor der Wirklichkeit, wüßte man nicht, daß wir Glieder einer Gemeinſchaft ſind. Das bedeutet: mit der Liebe zur Gemeinſchaft auch die, zum Volkstum verbunden, Freilich:

und faßte den Beschluß, eine neue Kirche zu bauen. Die Arbeit wurde aufgenommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit stand der Rohbau unter Dach. Inzwischen aber waren die Verhältnisse dermaßen drückend geworden, daß man sich trotz der besten Absichten gezwungen sah, die Arbeit einzustellen, um sie, wenn die Zeiten besser würden, wieder aufzunehmen. Es trat eine längere Pause ein. Nur zu bald mußten wir uns eingestehen, daß sich die Verhältnisse von Tag zu Tag verschlechterten; und doch mußte der Bau, den Regen und Schnee inzwischen beträchtlich geschädigt hatten, schließlich zu Ende gebracht werden. Die Not war groß, aber Gott sandte uns auch diesmal einen Retter in unserem hochverehrten Herrn Pfarrer Weidauer, mit dessen Hilfe wir unser Kirchlein vollenden durften. Ihm sei auch auf diesem Wege der herzlichste Dank entgegengebracht. Am 15. November fand die Einweihung statt. Zur Feier waren liebe Glaubensgenossen aus Horocholima, Bredheim, Mogila und Sewernowka erschienen. Selbst entfernter Wohnende, wie Gäste aus Kolomyja, Augustdorf, Tlumacz und Korolowka hatten sich, trotz des ungünstigen Wetters, eingefunden. Ein heiliger Schauer ging durch die Reihen der Anwesenden, als der Choral „Lobe den Herrn“ vor dem Eingang der Kirche erklang; auch sah man da und dort Freudentränen in den Augen derer glänzen, die lange Jahre ein Gotteshaus hatten entbehren müssen. Auf Grund der Worte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, vollzog Herr Senior Roger, der unserer Einladung liebevoll Folge geleistet hatte, den Weiheakt. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß unsere Gemeinde, deren Emporkommen ihn oft beschäftigte, und deren Wohl ihm sehr am Herzen gelegen, gerade in dieser trüben Zeit ihr Kirchlein einweihen dürfe. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Weidauer auf Grund des Bibelwortes 1. Pet. Kap 1,1: „Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontus, Galatien, Kappadonien, Asien und Bithynien.“ Wer sind die Fremdlinge, von denen Petrus spricht? Es sind Bekenner unsres Heilandes, die in der Zerstreuung lebten, genau wie wir Evangelische in der Diaspora leben. Zu ihnen wendet sich Petrus im ersten seiner Briefe, der, wie der Festpredner erklärte, an sich selber eine gewaltige Predigt sei und ruft: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderlichen Licht. Und abermals: Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wißet, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen erbet. Auch zu uns, meine Lieben, ruft der Heiland durch den Mund jenes Heldenmannes, jenes Verleugners, und dennoch mutigen Bekenner, der als Märtyrer endete, diese Worte; laßt sie uns beherzigen! Der Festprediger ließ zum Schluß allen jenen,

wäre wahrwichtige Verblendung und im Grunde rückwärtschrittlich Andererseits heißt das Volkstum aufgeben: Entwurzeltsein, Nomadenleben, Wanderschaft, Tod für den einzelnen wie für die Nation. Die Pflanze Volkstum gedeiht nicht ohne den Wind der Ozeane. Läßt man aber dem Internationalen die Oberhand, dann besteht die Gefahr der Entwurzelung der Pflanze Volkstum. Volkstum aber steht durchaus gleichwertig neben der Weltlichkeit.

Leider besitzt ein wesentlicher Teil des modernen Menschen kein Heimatgefühl mehr, oder nur noch einen schwachen Rest davon. Der moderne Mensch, fast ohne Seßhaftigkeit und Bodenständigkeit, aus den verschiedensten Prinzipien irgendwo angesiedelt, kennt dieses Gefühl kaum, und es erscheint durchaus begreiflich, daß dieser sachliche, kühle Typus — wie ihn etwa die Großstadt hervorbringt und erzieht — keine Veranschwendung mehr an ihn unnütz anmutende Gefühle erlaubt. Darum gilt es, das Heimatliche, Volkstümliche, Provinzielle gegen die internationalen und nivellierenden Mächte zu bewahren, ja es noch weiter stark zu betonen. Es gibt ganze Völker, es gibt Heimatwohnen, die dauernd ihren Wert verkünden. Es gibt Institutionen und Verlage, die sich den Fragen des Volkstums und der Volksgemeinschaft widmen. Es gibt Männer, die mit rührender Hingabe und Ernstigkeit die Gesamtheit solcher Fragen ergründen. Und es gibt Dichter, die mutig ein Stück Volksleben herausgreifen, um es dann ihres künstlerischen Könnens wie Licht leuchten zu lassen.

die sich um das Zustandekommen unseres Kirchleins redlich bemühten, den innigsten Dank zuteil werden und gab dem Wunsch Ausdruck, unser Gotteshaus möge eine Petruskirche im evangelischen Sinne sein. — Die Feier nahm einen würdigen Verlauf und brachte den Beweis, daß überall, wo Eintracht und Liebe in unseren Gemeinden herrschen, ein Schritt vorwärts gemacht werden kann. — Darum liebe Volks- und Glaubensgenossen, laßt uns sein ein einzig Volk von Brüdern; stark und ausdauernd im Glauben unserer Kirche, müßige Streiter Jesu Christi, denn nur der beharrt bis ans Ende, wird selig. —

Darauf wollen wirs denn wagen,
Es ist wohl wagenswert,
Und gründlich dem absagen,
Was abhält und beschwert. —
Welt, du bist uns zu klein!
Wir gehn durch Jesu Leiden
Hin in die Ewigkeiten,
Es soll nur Jesus sein!

Microw. (Kirchweih.) Am 11. November l. J. feierten wir unsere Kirchweih. Trotzdem das Wetter ungünstig war, hatten sich doch eine hübsche Anzahl von Gästen eingefunden. Schon am frühen Nachmittag versammelte man sich im Hause des Ztl. Schm. zu fröhlichem Tanze. Am Abend veranstaltete unsere Jugend eine Vorstellung, wobei die Lustspiele: „Was Herentüdt“ und „Die Verlobung in der Backstube“ zur Aufführung gelangten. Beide Sachen wurden mit großer Freude und Heiterkeit aufgenommen. Auch Singspiele wurden aufgeführt, die den größten Anklang von allen Darbietungen fanden („Die kurieren Kreier“ und „Eine sibile Gerichtsitzung“). Derartige Aufführungen hatten die meisten unserer Leute noch nicht gesehen. Die Schauspieler erfüllten ihre Aufgaben roll und ganz und verdienen ein aufrichtiges Lob. G. R.

Für Schule und Haus

Die Haushaltungsschule in Jannowitz.

Die Haushaltungsschule in Jannowitz (Znowiec pow. Znin) ist in einem geräumigen Giebelhause mit Veranda untergebracht. In dieser Schule lernen junge Mädchen Handwirtschastliches und verschiedene Handarbeiten.

Der Tageslauf ist folgend eingeteilt: Um 6 Uhr früh wird aufgestanden und 5 Minuten später beginnen die Leibesübungen. Gestärkt an Kraft und Selbstbeherrschung geht es dann an die Frühämter. Punkt 7 Uhr stürzt alles mit Besen in Gartenkammer und Küche. Jede Schülerin hat eine andere Beschäftigung. Der ganze Haushalt wird von den Schülerinnen besorgt, nur für die groben Arbeiten ist ein Hausgeist vorhanden. Um 8 Uhr, wenn das Glockenzeichen wieder ruft, sitzen alle an der gemeinsamen Kaffeetafel. Die eine Gruppe hat Handarbeit. Fein- und Basthäkelerei, Bast-, Woll- und Perlenweberei und anderes mehr. Man möchte so unendlich viel schaffen, wenn ein Vierteljahr nur nicht so schnell verliese. Ein Halbjahresturs ist ja viel günstiger. Einige Eltern ermöglichen auch ihren Töchtern die verlängerte und gründlichere Ausbildung. Der gleiche Eifer zeigt sich in den anderen Fächern Schneidern und Wäschnähen. Hier entstehen die preiswerten Kessel- und Boilekleider, die so praktisch sind und so reizend in den buntgestickten Farben aussehen.

Unterdessen steht die Kochgruppe in Wäschekleibern mit bunten Tüchern um den Kopf, an den Herden. Jede bereitet selbständig ihr Gericht. Die Küche ist ganz neuzeitlich eingerichtet. Die Mädel der Kochgruppe sind die kleinen Hausfrauen, die an diesem Tage für das leibliche Wohl der Schulfamilie sorgen, um am nächsten Tage wieder eifrig an ihren Handarbeiten zu schaffen. Die Gruppen wechseln täglich. An gemeinsamer, teils geschmückter Mittagstafel werden dann die Gerichte verzehrt. Nach dem Mittagessen folgt die 2-3stündige Mittagspause. Daran schließt sich bis 7 Uhr der Unterricht in den theoretischen Fächern wie Nahrungsmittellehre, Gesundheitslehre einschließlich Säuglingspflege, Buchführung, Polnisch und Religion. Ein anderer Teil der Jungmädchen ist mit Gartenarbeit, Einmachen oder Handarbeit, Weignähen und Schneidern beschäftigt.

Nach dem Abendbrot sitzen die Mädchen dann gemächlich bei ihren Arbeiten im Wohnzimmer oder im Lehrzimmer, singen, plaudern fröhlich von Daheim und ihren Erlebnissen oder lauschen still einer Rezitation oder einem Vortrag. Um 1/10 Uhr heißt es dann „Gute Nacht“.

Das blonde Mädchen

Eine Weihnachtsgeschichte von Margarete Hodt.

„Ich bin herzlich unzufrieden mit mir.“

Der Bildhauer Markus Holländer wies mit einer nachlässigen Handbewegung auf die weißen Statuen in seinem Atelier. „Es ist nichts Gutes darunter.“

Sein Freund, der Maler Francis Albero, an den die Worte gerichtet waren, antwortete nicht. Unbekümmert sah er ihm mit seinen fröhlichen Augen ins Gesicht.

„Morgen ist Weihnachten, alter Junge. Wo werden wir heute den Heiligabend feiern; etwa in einem Restaurant?“

„Nein, hier. Ich habe schon einen Truthahn und einige Flaschen Vino nero bestellt. Aber kannst du mir nicht ein blondes Mädchen verschaffen?“

„Als Modell zu einer Venus oder Ariadne?“

Markus seufzte.

„Sieh, ich bin abergläubisch. Ich bilde mir ein, daß mir das neue Jahr nur Mißerfolge bringt, wenn ich den Weihnachtsabend mit schwarzhaarigen Leuten verbringe. Bin ich aber mit blonden und blauäugigen Leuten zusammen, so habe ich Glück.“

„Der Aberglaube gehört zum Künstler“, lachte Francis. „Der berühmte Sänger Caruso soll ähnlich so gedacht haben wie du. Aber wo soll ich hier in Rom ausgerechnet einen blonden Engel für dich aufspüren?“

Der Bildhauer sah ihn bittend an:

„Du bist doch ein Liebling der Frauen.“

Über der Stadt lag noch Sonne und ein blauer, von den abendlichen Meeresdünsten ein wenig gedämpfter Himmel, als Francis eine Stunde später durch das Menschengewühl der Straßen schritt. Hinter der Piazza des Popolo sah er ein paar armelige Tannenbäume, bei den Buden der Via Rossa einige Zehlein aus Wachs und in einer Bäckerei massenhaft Teigwarenstrickfäden mit rotem Zuder als Heiligenschein und Augen, Nase und Lippen aus ebenso rotem Zudergußfäden.

„So ein Bambino ist nur zum Ansehen“, hörte er da eine Frauenstimme klingen. Er traute seinen Ohren nicht. Das waren doch deutsche Laute. Als er sich umwandte, hätte er am liebsten einen Jauchzer zum Himmel geschickt. Da stand neben einer schlanken und ein wenig herrlich dreinknauenden Römerin, die kupferrotes Haar hatte und einen Kneifer auf der Nase trug — offenbar eine Lehrerin —, ein zierliches, blauäugiges Mädchen, und oh! — unter einer kleinen Tüllglocke hervor quoll eine Flut hellblonder Locken.

„Ich werde mir trotzdem so eine Puppe kaufen“, sagte sie lächelnd und reichte ihrer Begleiterin die Hand. „Ein fröhliches Weihnachtsfest!“

Die stolze Italienerin entschwand. Francis' Blicke bald, während er auf die junge Deutsche wartete, die sich im Laden ein zudersüßes Christkind erkand.

„Auch wenn ich dem guten Markus nicht einen Gefallen erweisen wollte, würde ich die Dame verfolgen“, sagte Francis, „denn sie ist entzückend.“

Zielbewußt und leichtfüßig schritt sie dahin; vorüber an schreienden Zeitungsjungen und Blumenverkäuferinnen, die ihr anpreisend Weilschen und feuerrote Kellen unter die Nase hielten. Endlich kehrte sie in einem kleinen Restaurant ein.

Wie von ungefähr nahm er ihr gegenüber an einem Marmortischchen Platz und bestellte sich Makkaroni und Tomaten-salat.

Sie schien sich in dem Lokal durchaus daheim zu fühlen. Tasso, der kleine Hund der Kellnerin, sprang freundschaftlich an ihr in die Höhe und wurde lieblosend auf den Schoß genommen.

Francis suchte nach einem Anknüpfungspunkt. Endlich machte er das natürlichste von der Welt und lachte sie mit seinen vergnügten Augen an; dann sagte er einfach auf Deutsch: „Heute ist Weihnachten.“

„Ja, antwortete sie, „und ich bin zum ersten Male am Heiligabend nicht zu Hause. Ich bin Lehrerin — und studiere hier Kunstgeschichte.“

Ihm wurde ganz warm, und so impulsiv kamen die Worte aus seinem Munde, daß er selbst darüber erschrak:

„Wenn Sie hier allein sind, so feiern Sie doch mit mir — und meinem Freunde Weihnachten. Bitte, bitte!“

In die schönen blauen Augen trat ein kleines Erstaunen. „Wieso?“

Francis wurde verlegen.

„Gott, Markus Holländer ist so ein närrischer Kerl. Er glaubt, es bringt ihm Glück, wenn er den Weihnachtsabend mit einer blonden Dame verbringt.“

Die kleine Deutsche war mit einem Male wie verwandelt. Ihre Augen blühten vor Aechtheit. „Ich nehme Ihre Einladung an“, sagte sie nach einer Weile, „aber unter der Bedingung, daß ich eine Maske tragen und meinen Namen verschweigen darf.“

Punkt zehn Uhr hielt vor dem Hause in der Via Alessandria jarnese, wo das blonde Mädchen wohnte, ein Auto, und Francis holte es zur Weihnachtsfeier ab.

Markus hatte in seinem Atelier ein Tannenbäumchen, das mit Cometta, Watte und weißen Lichtlein geschmückt war, und eine richtige kleine Festtafel aufstellen lassen. Auf dem mit Blumen freundlich belebten Tischstuch standen Weingläser neben den zierlichen Gedecken, und fast feierlich nahm der Bildhauer beim Schein der Weihnachtskerzen seine Gäste in Empfang.

Ob der reizende Blondkopf, den der geniale Francis entdeckt hat, nicht die schwarze Maske vom Gesicht nehmen will?, dachte er; aber er wagte nicht darum zu bitten, aus Angst, daß er das schöne Kind dann verfehlen könnte — und mit ihm Glück und Erfolg des kommenden Jahres.

Die junge Deutsche war übrigens weder schüchtern noch wortfarg. Zutraulich ging sie mit ihm durch das in milde Dämmerung gehüllte weite Atelier, um seine Schöpfungen zu betrachten.

„Nicht wahr, ehe ein Werk entsteht, geistert es, und nachher ist es da, wie ein Wunder?“, sagte sie leise.

In Markus wurde eine liebe Erinnerung wach. So hatte ihn vor Jahren in München schon einmal eine süße Stimme gefragt. Es war ihm, als wenn Eva, die kleine Studentin von damals, neben ihm schritte.

Das Herz des Mädchens klopfte, und unter der Maske glühte sein Gesicht.

„Es ist wirklich Markus Holländer“, jubelte seine Seele. „Ich habe mir sehr gewünscht, ihn wiederzusehen, und Gedanken sind Kräfte. Meine Sehnsucht hat mich zu ihm hingezogen. Und nun will ich mir mit diesem wundervollen Abend eine Erinnerung für mein ganzes Leben schaffen.“

Die Speisen, die der Bildhauer herurreichen ließ, als sie dann alle drei an der Weihnachtstafel saßen, waren ausgezeichnet; auch der Wein verfehlte seine Wirkung nicht. Von der Straße herauf schallten durch das Autogetöse und Konfusen-gebrause die Schalmeyen der Biffetari. In die moderne, hastende Gegenwartklang es wie ein Traum aus vergangenen Zeiten. Man glaubte, die Hirten zu hören, die den neugeborenen König im Stalle von Bethlehem suchten.

Kurz vor zwölf Uhr verließ Francis das Atelier und kehrte gleich darauf mit einem Holzstok zurück, der wie ein Menschlein zurechtgeschnitten und mit Lorbeer bekränzt war.

„Das ist der Ceppo“, erklärte er. „Am Mitternacht wird er im Kamin verbrannt.“ Und mit einem fröhlichen Augenaufschlag fügte er hinzu: „Ein maskiertes Gesicht darf aber in dem Augenblick, wenn der Ceppo den Flammen übergeben wird, nicht in diesem Raume sein. Der Segen verwandelt sich sonst in Fluch.“

„Ich werde dann noch Hause gehen“, sagte da das Mädchen.

„Nein, nein!“ Markus hielt bittend des Mädchens Hand fest. „Am zwölf Uhr beginnt ja erst der Zauber. Alles Glück, das Sie uns bringen, verwandelt sich in sein Gegenteil, wenn Sie uns vorzeitig verlassen.“

„Es ist ja nur ein Spiel“, murmelte sie mit blaß gewordenen Lippen.

„Freilich“, mischte sich Francis lebhaft ein, „aber es liegt ein Sinn darin. Sehen Sie, dieser Holzstok glüht wie die Liebe Gottes, wenn er ins Feuer geworfen wird, und wenn er in Asche zerfällt, verkündet er uns die Nichtigkeit alles Irdischen.“

Die junge Deutsche stand zögernd da. Als dann aber zwölf dunkle, ernste Glockenschläge durch die Nacht sangen und wieder und wieder, bis alle Kirchen Roms die Mitternachtsstunde ver-

kündet hatten, nahm sie entschlossen die Maske von ihrem Gesicht. In demselben Augenblick ergriff Francis den Holzbauben und legte ihn in den Kamin.

„Vi anguro un buon ceppo“, sagte er feierlich.

„Eine frohe Weihnacht, ein glückliches neues Jahr!“

Mit diesen Worten wollte sich Markus an das Mädchen wenden, blieb aber mitten im Satz stecken.

„Eva!“ rief er aufs höchste erschaut und überrascht. „Eva!“

„Sei mir nicht böse“, bat die blonde Kleine, und schlug die Augen nieder. „Ja, ich bin es wirklich. Ich — ich konnte der Einkerbung nicht widerstehen, als er deinen Namen nannte. Denkst du noch daran, daß wir uns zankten, damals in München, und daß ich ohne Abschied abreiste?“

„O du liebes, du böses Kind! Wie habe ich dich gesucht! Niemand konnte mir sagen, wo du geblieben seiest.“

„Ich wollte dir nicht zum Holzloß werden, wie — wie der Ceppo“, stotterte sie. „Du solltest frei sein. Was sollte aus uns werden? Du warst ein armer Künstler, und ich bin ein noch viel, viel ärmeres Mädchen.“

„Das war einmal“, lachte er. „Aber die Zeiten haben sich geändert. Glaubst du denn, ich lasse dich nun wieder los. Alles Glück kommt mit dir. Waren wir damals in München nicht heimlich verlobt, Eva?“

In diesem Augenblick wandte sich Francis, der seine ganze Aufmerksamkeit der Verbrennung des Ceppos gewidmet hatte, nach seinem Freunde um. Da zog Markus schnell Evas kleine Hand durch seinen Arm und trat mit ihr ihm froh entgegen.

„Francis, du Tausendjassa du, darfst du mir meine Braut vorstellen?“

Technik vor 3000 Jahren

Wir sind auf den hohen Stand unserer Technik sehr stolz, und vielleicht mit Recht. Aber was rein künstlerische Technik anbelangt, haben wir nicht viel Ursache, uns vergangenen Zeiten überlegen zu dünken. Der deutsche Archäologe Max Freiherr von Oppenheim hat im nördlichen Mesopotamien eine Kultur entdeckt, die von ihm sogenannte „subaräische“, die neben den Kulturen Ägyptens und Babyloniens selbständig und in ihrer Vollendung gleichberechtigt bestanden hat. Die subaräische Kultur hat Kunstwerke hervorgebracht, die in mancher Beziehung völlig neuartige Formen aufweisen. Ihre künstlerische Technik ist in ihrer Art sehr kultiviert. So berichtet Freiherr von Oppenheim in seinem demnächst bei Brockhaus erscheinenden Buch „Der Tell Halaf“, daß z. B. die bunte Keramik dem Beschauer wahre Freude bereitet. Es ist erstaunlich, mit welcher Fertigkeit die alten Künstler immer neue Abwandlungen der Gefäßformen und Muster geschaffen haben. Die Gefäße seien manchmal dick und manchmal trotz ihrer Größe so fein wie Karton. Bis heute ist es nicht gelungen, die Technik ihrer Bemalung nachzuahmen.

Heinrich Grünfeld-Anekdote

Eines Morgens kommt Heinrich Grünfeld betrübten Gesichtes in seine Stammweinstube in der Taubenstraße. „Denkt euch nur, unser guter alter Peterjen ist diese Nacht plötzlich gestorben!“ Allgemeines Bedauern. Erinnerungen an den lieben Dahingegangenen werden ausgetauscht. Plötzlich öffnet sich die Tür, und in ihr erscheint frisch und rosig der Totgejagte. Aller Blide richten sich vorwurfsvoll auf Grünfeld: „Wie konnten Sie sagen, Peterjen sei...?! Aber Grünfeld legt nur geheimnisvoll den Finger an die Lippen und flüstert: „Nä, nicht so laut! Er weck es noch nicht!“

Vom Büchertisch*)

A. Barr: 1921—1931 Burgenländisches Volksschulwesen. Oesterreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. Wien und Leipzig 1931. Der Verfasser, unser Landsmann, Herr Landesschulinspektor Hofrat Adolf Barr, berichtet in diesem Buche über die Aufbauarbeit der Oesterreicher in dem 1921 unter österreichische Verwaltung übergegangenen Burgenland. An Hand von statistischen An-

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

gaben beweist der Verfasser die Regelung und den Aufschwung des Elementarschulwesens seit der Uebernahme des Burgenlandes von Oesterreich. Im weiteren Teile seines Buches läßt sich der Verfasser über das burgenländische Schrifttum und die Buchereien aus, um dann sehr objektiv und sachgemäß das Schulwesen der Minderheiten zu behandeln. Am Schluß befinden sich Illustrationen, die Schulhäuser und Neubauten darstellen. Das Buch dürfte wohl von Interesse für unsere Lehrer sein, denen wir es auch empfehlen. Der niedrige Preis ermöglicht auch seine Anschaffung.

Ein neuer Rech. Der bekannte und beliebte Erzähler, unser Landsmann Friedrich Rech, hat ein neues Buch herausgegeben. Es hat wie ein früheres Buch dieses Verfassers, den Titel „Pfälzer im Osten, Geschichten und Bilder aus den deutschen Siedlungen in Galizien“. Es ist die zweite veränderte und vermehrte Auflage, verlegt bei Daniel Meisinger, Neuladt an der Haardt (Rheinpfalz) 1931, 135 S. und 3 nicht bez. Das Titelblatt trägt den Vermerk 1781 — 1931, wodurch der Verfasser auf die 150. Jährung der Einwanderung hinweist. Seite 4 finden wir ein Vorwort von E. Christmann in Kaiserslautern, der die Erzählungen Rechts mit warmen Worten einleitet und dem heute in der Pfalz wohnenden Geschlecht der Pfälzer als Lesestoff empfiehlt. Christmann bemerkt, den Deutschen in Kleinpolen (Galizien) brauche man ein Büchlein von Rech nicht erst zu empfehlen, da er aus früheren Büchern und aus dem „Ostdeutschen Volksblatt“ bekannt und geschätzt sei. Er unterstreicht die noch heute bestehenden schönen Ortsnamen wie Dornfeld, Lindenfeld, Schönthal, Steiniels u. a. und ist überzeugt, ein heutiger Pfälzer Leser könnte nach der Mundart des Verfassers vermuten, er sei irgendwo um

Rästel-Ecke

Weihnachts-Kreuzworträstel



Senkrecht: 2. Kurzname für eine südamerikanische Stadt, 3. flüssiges Fett, 4. triumphierender Ausruf, 5. ausgeschriebener Buchstabe, 6. Zeitabschnitt, 7. verschließbares Behältnis, 8. Gebirgszug, 9. Wildpret, 10. Teil eines Rades, 11. Vorfahr, 13. männlicher Vorname.

Waagrecht: 1. Märchengestalt, 5. Widerhall, 8. weiblicher Vorname, 12. Weihnachtssymbol, 14. heiliges Sakrament, 15. bedrückender Zustand (h = 1 Buchst.).

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter, der Reihe nach von 1 bis 15 abgelesen, nennen einen Wunsch der Redaktion (j ist als i zu lesen).

Auflösung des Gedankentrainings „Wem gehört das Gepäc“?

Es gehört Nr. 1 (Gewehrjuterat) dem Jäger mit Nr. 4; Nr. 2 (Schirm und Hutkarion) der Dame Nr. 6; Nr. 3 (Gans) der Bäuerin mit Nr. 1; Nr. 4 (Schulmappe) dem Bubem mit Nr. 5; Nr. 5 (Malkasten u. Staffelei) dem Maler Nr. 7; Nr. 6 (Rucksack) dem Bergsteiger mit Nr. 3; Nr. 7 (Hocken-Schläger) dem Engländer Nr. 2.

den Donnersberg oder in Rheinhessen oder am Südrand des Hundsrück beheimatet. Eine Vertiefung in den Inhalt der Geschichten wird beweisen, daß da draußen im fernen Osten Pfälzer sind, die Blut sind von unserm Blut und in ihres Herzens inneren Kämmerlein die Erinnerung an die alte Heimat und die Sehnsucht nach dem alten Mutterboden, dem sie entsprossen, bewahrt haben.

Die erste Auflage der „Pfälzer im Osten“ (Dittmann Bromberg — Bydgoszcz) enthielt 15 Geschichten, von denen 4 in dem gegenwärtigen Büchlein fehlen. „Das Burgfräulein von Haliçz“, „Der Staatskrüppel“, „Die Kriegsstiefel“ und „Aus der Tiefentaler Chronik“ wurden nicht mehr aufgenommen, obwohl die netzgezeichnete Marie aus „Dem Staatskrüppel“ und der Humor der Kündigung in der „Tiefentaler Vorschonik“ es wohl verdient hätten.

Der neue Band enthält jetzt insgesamt 56 Geschichten, die zweifach geordnet sind. Die erste Gruppe: „Wie ich klein war“, sind selbst erlebte Erzählungen, die zweite „Geschichtchen und Stückelchen“ könnte man unter Erläutertes zusammenfassen; es sind Mitteilungen, die der Verfasser weitergibt, indem er sie festhält, wie sie ihm erzählt wurden. Dadurch sind im zweiten Teil eine Reihe von Schwänken in den Druck gekommen, die der heranwachsenden Jugend gar nicht mehr oder nur in seltenen Fällen zu Gehör gekommen wären. Manche davon haben sich allerdings in älterer vollerer Form erhalten und sind in den Gemeinden westlich Lemberg bis heute im Umlauf. Rech entscheidet sich zumeist für die kürzere Fassung der Anekdote. Geht dadurch einiges von der gemütlichen Behäbigkeit verloren, kann die Erzählung andererseits durch Leichtigkeit und Knappheit gewinnen. Im Gegensatz zum ersten Bändchen enthält der neue ausschließlich Mundartliches. Am sichersten bewegt sich

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Privater Kurs	Bank-Kurs
14. 12. 1931 zt. 8,93	8,9140—8, 190

2. Getreidepreise pro 100 kg

(Loco	Weizen	26.25—26.75	vom Gut.
L w ö w):	Weizen	24.00—24.50	Sammeltdg.
	Roggen	26.75—27.00	einheitl.
	Roggen	26.00—26.25	Sammeltdg.
	Mahlgerste	18.25—18.75	
	Hafer	23.50—24.00	
	Weizenmehl (Luzus)	45.50—46.50	
	Weizenmehl (65%)	41.50—42.50	
	Kornkleie	14.75—15.00	
	Weizenkleie	13.50—13.75	

(Mitgeteilt vom Verbands deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)



der Verfasser in Selbsterlebtem. Die Jahform behagt ihm am meisten und so sind denn die Kindheitserinnerungen mit einer Frische entworfen, die uns gestatten, das eine oder andere auch mehrmals mit großer Genugung zu lesen und uns an der Urwüchsigkeit des Ausdrucks und dem köstlichen Humor des Ganzen wahrhaft zu erfreuen. Der neue Rech ist eine würdige und zugleich lebensfrohe Gabe zu unserer Hundertfünfzigjahrfeier!

J. R.

Verantwortlicher Schriftleiter: Rudolf Bolek, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Für jung und alt: Ein gutes deutsches Buch als Weihnachtsgeschenk!

Reiche Auswahl von Bilder- und Märchenbüchern, Jugendschriften Erzählungen, Romane und dergl.

„DOM“ Verlagsgesellschaft, Lwów, Zielona 11

Das lustige Büchlein

Pfälzer im Osten

Friedrich Rechs Geschichten und Bilder aus den deutschen Siedlungen in Galizien in schwäbischer Mundart sind in neuer, vermehrter Auflage erschienen.

Erhältlich gegen Einsendung von 4 Zl und 30 gr Porto bei der „Dom“ Verlagsgesellschaft Lwów-Lemberg, Zielona 11.

Eine schöne Weihnachts- u. Neujahrskarte

bereitet immer
eine Freude!

Bestellen Sie daher Ihre
Postkarten schon jetzt

die allbekanntesten schönen Karten des deutschen Schulvereines, künstlerisch wertvolle Karten mit frommen Sprüchen u. a. in reicher Auswahl

bei der „Dom“-Verlagsgesellschaft Lwów, Zielona 11

damit Sie nicht im letzten Augenblick zu irgend welchen Geschäftsläßigkeiten greifen müssen.

Weihnachts- u. Märchenspiele

in reicher Auswahl
bei der

„Dom“-Verlagsgesellschaft
Lwów, Zielona 11

Gen. Arzt der Chirurgisch. Universitätsklinik und Ginec. Geburtshilfe Abtlg., der O. J. R. Ch. in Lemberg

Dr. Paul Rak

ord. 10—12 vorm. und 3—5 nachm. in internen, Frauen- u. chirurgischen Krankheiten.

Kolomea Sobieskiego 29
Telefon 252

BUCH-KALENDER 1932

Die beiden hauptsächlichsten Kalender für unsere Deutschen in Polen:

Deutscher Heimatbote in Polen
Das wichtigste Jahrbuch des Deutschtums in Polen
Preis 2.10 Zl und 55 gr Porto.

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen
Das Jahrbuch des deutschen Landwirts.
Preis 4.40 Zl und 65 gr Porto.

Ab 10 Stück bei Vorauszahlung portofrei. Wir empfehlen Sammelkalender möglichst bald aufzugeben.

Ostfriesen-Kalender. Das Jahrbuch evang. Glaubens und Liebesarbeit RM. 0.50
Der Jäger aus Kurpfalz RM. 0.50
Katholischer Volkskalender Zl 1.50

ABREISS-KALENDER 1932

Kentischer Abreißkalender RM. 0.75
Kalender des Auslandsdeutschtums. Bilder deutscher Arbeit in aller Welt RM. 2.00
Kunst und Leben RM. 2.40

Zu den von auswärts bezogenen Kalendern kommt noch Zoll und Porto. Bestellungen auf andere, hier nicht angeführte Kalender führen wir raschest aus.

„Dom“ Verlagsgesellschaft, Lemberg, Zielona 11

WER SICH

während der langen Winterabende

GUT UNTERHALTEN WILL

der greife zu folgenden Büchern:

Der Schüler Gerbet hat absolviert, Roman von Friedrich Torberg

Die Liebesleiter, Roman von Maria Peteani

Der Roman meines Lebens, v. M. Rasputin

Geld regiert die Welt, Roman v. S. Natonef

In Freiburg war ich einst Student, Roman von S. Beutten

Die Frau, nach der man sich sehnt, Roman von Hans Brod

Eine Liebe zweiten Ranges, Roman von Hans Brod

Du? Roman von Peter Glamm

Der verhegte Spitzweg, Roman v. D. Gluth

Der Turm des Schweigens, Rom. v. R. Greinz

Die Bücher sind erhältlich in

„DOM“ Verlagsgesellschaft, Lwów, Zielona 11

Werbet ständig neue Abonnenten!